

LAUDATIO zur Verleihung des PHÖNIX Kunstpreis 2024 an Stephanie Marie Roos

von Agnes D. Schofield

Bei der Ehrung mit dem PHÖNIX Kunstpreis geht es darum, nicht nur überzeugende Kunst, sondern auch eine klar umrissene Kunstform in den Blick zu nehmen: Sehr wichtig, wie ich finde, in einer Zeit, in der die Machart von Kunst mit dem inflationär gebrauchten Begriff Mixed Media zunehmend verschleiert wird. Ein Trend, der in Werksangaben, auf Schildern oder in der Presse seit Jahren kursiert. – Und der für Stephanie Marie Roos nicht zutrifft.

Stephanie Marie Roos erschafft Kunst aus Ton, Keramikunst. Und die, so sagt sie, „verzeihe einem Fehler nicht so leicht.“ Es sei, das sagt die Künstlerin offen, in erster Linie ein Handwerk. Zu was dieses Handwerk im zweiten Schritt führen kann, darauf komme ich noch.

Lassen Sie mich zunächst hervorheben, wie radikal es heutzutage erscheint, sich als zeitgenössische Künstlerin auf einen Werkstoff gänzlich und vollkommen einzulassen. Sich in die eine Materie zu vertiefen. Mit geschulter Hand dem Ton zu begegnen. Und so virtuos damit handzuhaben, als wäre –wenn das Ergebnis zutage tritt – Zauberei im Spiel.

Dieses Ergebnis entsteht freilich auch mithilfe des Zufalls: Es geht darum, ein Gefühl oder einen Zustand künstlerisch auszudrücken und dabei sowohl dem Material als auch dem Moment das Einzigartige abzurufen. Wie Stephanie Marie Roos das gelingt, sie Gefühle und Zustände verbildlicht und vertont, ist virtuos, berührend und höchst zeitgenössisch. Denn obgleich sie sich einer traditionellen Arbeitsweise bedient, ihr Figurenkabinett bezieht sie aus dem Heute: von der Straße, aus den virtuellen Räumen oder auch dem eigenen Spiegelbild.

Lassen Sie mich nun, bevor ich zu ihren Figuren und ihrem einzigartigen Stil komme, ein paar Jahre im Leben der Künstlerin zurückgehen: Danach gefragt, was sie als Kind einmal werden wollte, antwortet Stephanie Marie Roos: „Nach der Landwirtin kam schnell Künstlerin.“ Sie schmunzelt, als sie mir das erzählt, denn letztlich sei beides eingetroffen.

Der Kunst, nur der Kunst, widmet sie sich seit 2011. Um hier anzukommen, musste sie allerdings einen Umweg über die Kunstpädagogik nehmen, mit einem Abstecker in die Werbebranche. Vorgeprägt war die Mündung in die freie Kunst dennoch früh: Aufgewachsen in einem Elternhaus, in dem die Mutter viel mit Ton arbeitete, gab es in der Nachbarschaft irgendwann eine Begegnung mit einem Künstler, der ihr zum leuchtenden Vorbild wurde:

Bernd Zimmermann: <https://b-z-art.com/die-werke>

Stephanie Marie Roos arbeitet bereits in Grundschulzeiten hohl, wenn sie ihre Tonfiguren erschafft. Es sind meist Tiere oder bisweilen Monster. Mit dem Material Ton ist sie als junges Mädchen zutiefst vertraut und wird doch – oder vielleicht gerade deswegen – später nach ihrem sehr klassischen Studium in Weingarten (sie studiert Plastik und Zeichnung), mit Beton arbeiten. Es sind die 90er Jahre in der BRD und figürliche Kunst bzw. Keramik verpönt. Das bekommt sie im Studium deutlich zu hören: als „zu literarisch“ ohrfeigt ein Professor ihren Stil, den sie während der Ausbildung fortan zu Hause (gedeihen) lässt. In der Klasse fügt sie sich dem Glauben an die einzig wahre, die abstrakte Ausdrucksweise. Nur im geschützten Zuhause lebt sie ihre Kunst figürlich aus. – Weil für sie der Mensch ein Gefäß ist, vielleicht auch ein Spiegel, für alles, was da ist in der Welt, und es ohne den Menschen daher nicht reüssieren kann, die Welt abzubilden, wahrzunehmen und zu enträtseln.

Als mir die Künstlerin von den Erfahrungen in ihrem Studium erzählt, kommen wir auf die Kunstkritik und die Vorlieben heute auf den unterschiedlichen Kontinenten zu sprechen. In den USA etwa sind und waren figürliche Keramiken stets geschätzt. In Japan gilt die Keramik als Hochkultur, sie sollte aber bloß nicht figürlich sein. In Deutschland war Keramik lange im Kunstkanon nicht existent, vor etwa 15 Jahren gab es aber einen Bruch. Es tut sich etwas, und sogar figürliche Keramiken schwimmen sich frei vom Stigma „zu literarisch“ oder „reines Handwerk“.

Aber auch Keramik ist nicht gleich Keramik: An Stephanie Marie Roos Arbeiten imponiert die fast magische Präsenz ihrer Gestalten. Nicht umsonst hieß eine Soloausstellung in Delft „Magic Reality“ (April bis Mai 2021, Gallery Terra Delft, Delft, Niederlande).

Roos' Figuren (von der Miniatur bis lebens- und überlebensgroß) wirken beseelt und als ob sie jeden Moment atmen könnten. – Ähnlich wie man es den Skulpturen aus der Antike nachgesagt. Wirkmächtig erleben wir die Präsenz dieser wenn auch grob verputzten Gestalten. Sie besitzen eine Aura, ein Charisma und bisweilen scheint es, als würde gleich einer der Dargestellten die Brust schwellen und die Muskeln anspannen, jemand anderes sich im nächsten Moment wegwenden, nichts mehr sagen (siehe Arbeit „Hi“) oder aber müde vom vielen Stehen endlich hinsetzen.

Nein, die menschliche Figur, das klassische Thema der Bildhauerei, sie gerät nicht aus der Mode. Und Stephanie Marie Roos widmet sich ausschließlich der menschlichen Figur. – Doch entgegen einem perfekten Illusionismus, findet sie einen eigenen Stil: Auffällig ist an ihren Figuren der grau-blasse Hautton und sind die so genannten wunden Stellen, die Werkspuren: „Ich mag Werkspuren von dem, was ich mache, ganz gerne“, sagt Roos. – Denn so erst entstünden interessante Lichtwirkungen, Brüche, die etwas Magisches den Figuren verleihen. – Auch Geheimnisvolles. Innovatives.

Was an den Figuren farbintensiv dargestellt wird und glatt gestrichen, bisweilen gold oder glitzernd, sind die Accessoires wie etwa Handy, Krone, Handspiegel. Auch Tattoos lässt die Künstlerin illusionistisch hervorstechen, um sie letztlich echter aussehen zu lassen als die Haut, in die sie scheinbar tätowiert wurden.

Diese Darstellung von Menschen – denn als solche sind die Figuren identifizierbar, und eben keine Fabelwesen, wofür auch der Fundus und die Vorlagen, Fotos aus dem Internet sprechen – diese Art der Darstellung wirft schnell die Frage auf: **Was sind wir noch ohne unsere Accessoires und Attribute?**

Ich möchte das Beiwerk mit dieser rhetorischen Frage keineswegs runter- oder schlecht machen. Mitnichten. Schon die antiken griechischen Götter und Halbgötter waren nichts, scheinen unbeholfen und unvollkommen, ohne ihre Attribute: Ohne den Helm (Athene), Spiegel (Aphrodite), Pfeil und Bogen (Artemis), usw. Erst die charakteristischen Beigaben verraten etwas über das Sein: ihre Aufgabe, Berufung, Macht. Und so sind auch wir, sterblichen Menschen, die wir nackt auf die Welt kommen, Zeit unseres Lebens tag täglich damit beschäftigt, uns zu kleiden, zu verzieren, zu charakterisieren. Mit unserem Beiwerk können wir nicht nur Signale setzen, uns einer Gruppe zuordnen, durch die Welt navigieren und überleben. Welche Werkzeuge und Waren wir nutzen und benutzen, verrät etwas über uns und unsere Zeit. Kurzum: Stephanie Marie Roos' Figuren geben uns einen Hinweis darauf, in welcher Welt wir leben. Politisch werden sie dann, wenn etwa ein Mann einen Rock trägt. "Wenn wir als Gesellschaft über Kleider und Gendersternchen diskutieren", sagt Roos.

„Auch wenn meine Figuren sich in ihrer Darstellung an die Realität anlehnen, so geht es mir aber nicht um die Abbildung von Realität. Die Figuren verkörpern meine Spiegelung der Realität, sind Kaleidoskop für Beobachtungen und Assoziationen, Kompositionen aus Themen persönlicher und politischer Natur. Sie entstehen aus dem Spiel mit Themen und Bildern, aus Beobachtung und Selbstbeobachtung. Der Arbeitsprozess ist für mich eine eigene Art des Erkenntnisgewinns über das Menschsein, der keine sprachliche Überlegung bietet und durch nichts ersetzt werden kann.“

Und letztlich geht es um die hehre alte Frage: Wer bin ich und mit wem umgebe ich mich. Der Mensch könne ganz wunderbar oder schrecklich sein, jede kulturelle Äußerung wird aber sinnlos ohne unsere Umgebung. Beim Verbildlichen dieser Gedanken geht es der Künstlerin nie um banale oder stimmige, auf der Hand liegende Verknüpfungen von Figur und Attribut. Um Binsenwahrheiten in Ton gebrannt. Es sind die Dissonanzen, die sie interessieren:

Wenn etwa eine Mädchen-Figur das T-Shirt mit der Aufschrift „just a girl who loves wolves“ trägt, ist die Botschaft oder Interpretation der Künstlerin: Das T-Shirt und das Märchen von Rotkäppchen verschmelzen zu einer delikaten Botschaft, in der wohl auch die seismografische Natur von Künstlern durchschimmert. Denn, so sagt Roos, „das hat für mich eindeutig etwas Pädophiles.“

In der Figuren-Gruppe der Apostelinnen indes – hier wird die weibliche Form gebraucht, trotz der Mehrzahl an männlichen Figuren – kommen die Couragierten unserer Gesellschaft auf einen goldenen Sockel, geht es um Protestierende, die wie Heilige dargestellt werden:

12 weibliche und männliche Figuren, unterschiedlicher Größe, jede auf einem goldenen Sockel wie man es von mittelalterlichen Skulpturen kennt, hat Roos mit kulturellen oder politischen Symbolen und Insignien einer bestimmten Gruppe ausgestattet. Sie repräsentieren jene, die sich aktuell für Weltverbesserungen einsetzen: die Klimakleberin mit orangefarbener Schutzjacke, der Protestierende mit Plakat gegen den russischen Angriffskrieg, der Transsexuelle mit Plateausohlen und Regenbogenfahne.

Die Künstlerin arbeitet mit Medien-Bildern und mit Figuren, deren zugehörige Zeichen jeder kennt und sie folglich eindeutig zu entschlüsseln weiß. Die Ästhetik des heutigen Protests, das wird hier deutlich, funktioniert ähnlich wie die der mittelalterlichen Heiligenfiguren. Damals die Attribute, die auf eine biblische Geschichte hindeuten. Heute die Attribute, die das aktuelle Anliegen und den Protest für oder gegen etwas verraten.

Für Mittelalterliche Plastik schwärmte die Künstlerin übrigens schon früh. Als Kind liebte sie es, stundenlang in Kirchen zu verweilen und den Faltenwurf der Gewänder zu bestaunen. Andere Quellen ihrer Inspiration sind die Literatur von Haruki Murakami, der, Zitat: „Kleidung so wundervoll zeitgenössisch beschreiben kann.“

Mir persönlich kam beim Betrachten der Arbeiten auch Kunst von Kiki Smith in den Sinn: Ich erkenne Parallelen in der Darstellung, mehr noch als in der Aussage: Etwa in der poetischen Blässe, der Grobheit statt Glätte der Haut und der Schönheit in der Traurigkeit, wenn es um den Ausdruck der Figuren geht.

Den Werkstoff Ton verwendet Stephanie Marie Roos in seiner ureigensten Funktion. In etlichen Schöpfungsgeschichten ist es das Material, aus dem der Mensch erschaffen wurde. Roos fängt die Vielfalt des Menschen, wie sie uns heute begegnet, ein, um einen Erkenntnisgewinn zu erlangen. Über uns, unsere Wünsche, vielleicht auch die uns bevorstehenden Herausforderungen und Gefahren. Auf formal-ästhetischer Ebene findet sie dafür einen eigenen unverwechselbaren Ausdruck, der zur Marke wurde. Dabei beherrscht sie ihr Handwerk bravourös, denn obgleich der Ton verlockende Eigenschaften besitzt – er ist gefügig, weich, scheinbar ohne Widerstand: Wenn man mit ihm sinnvoll umgehen möchte, bedarf es der Sicherheit in seinen Zielen und gegenüber der Eigengesetzlichkeit des Werkstoffs. Erst recht, da die Tongebilde im Brand weiteren Prozessen ausgeliefert sind. Die Ergebnisse von Stephanie Marie Roos weisen diese Sicherheiten auf und betören mit ihrer kraftvoll-fragilen Machart und der dissonanten Poesie.